

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 32/2 (2005)

DOI: 10.11588/fr.2005.2.62170

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

vinz. Überzeugend herausgearbeitet wird das Bewußtsein eines zunehmenden Verlusts an Kontrolle durch die immer bedrückender werdende ökonomische Lage und damit die Versorgungssituation. Der Ruf nach ›Brot‹ ist also eine Folge von gesamtgesellschaftlich wirkenden Einflüssen, die die Frauen durchaus als solche verstanden haben. Gefordert wurde schließlich auch niemals nur ›Brot‹. Die Forderung bestand üblicherweise eben aus zwei Komponenten, Brot und Verfassung. Zu Recht ist im Anhang dann auch die Erklärung der Frauenrechte de Gouges' im Volltext abgedruckt.

Dennoch ist das Ganze doch recht kurz geraten. Man wünscht sich mehr Belegstellen, mehr Material und vor allem eingehendere Analysen. In Anbetracht der vorhandenen Untersuchungen gerade der französischen Forschung zur ›Volksmasse‹ und zu Unterschichten, die seit Rudé in den späten fünfziger Jahren zwar nicht viele, aber im Abstand von wenigen Jahren immer wieder einmal wesentliche Beiträge geliefert hat, wäre es nun tatsächlich an der Zeit, die ungedruckten Quellen aus den Kartons zu holen und gründlich durchzuarbeiten. Etwa um die üblichen sozialhistorischen Fragen nach Herkunft, Alter, Beruf, Zivilstand etc. der beteiligten Frauen endlich in der Breite zu beantworten. Oder, ganz wichtig, gerade weil Roessler so ausführlich wörtliche Rede zitiert, auch den Sprachgebrauch der Frauen genau zu untersuchen. Worüber sprachen sie und wie taten sie es? Welche zentralen Begriffe der revolutionären Ideologie werden von den Frauen gebraucht? Prägten sie eigene Begriffe, z. B. für ihre eigenen Bedürfnisse, um nur wenige Beispiele zu nennen? Schließlich nannten sie sich bewußt *citoyennes*. Ausgewertet werden müßten auch die überlieferten Bilder, von denen Roessler einige abdruckt. Dafür ist in dieser von vorneherein knapp angelegten Studie kein Platz, daran läßt die präzise formulierte Fragestellung keinen Zweifel. Das ist durchaus legitim.

Daß diese Fragestellung doch nicht ganz genügt, zeigt sich hin und wieder. Zum einen gerät die Ausgangsfrage nach der Bedeutung der arbeitenden Frauen schon im zweiten Kapitel ganz in den Hintergrund. Ähnliches geschieht mit dem, was mit den Begriffen »Politik«, »politisches Handeln« umschrieben wird, weil der reine Ablauf der Ereignisse eben bedingt durch die erzählende Methode Vorrang gewinnt vor der wissenschaftlichen Argumentation. Und schließlich kann sich auch Roessler der Sogkraft der Zentralfiguren nicht entziehen. Es bekommt dem Gesamtzusammenhang nicht, daß von knapp 200 Seiten Text 27 Seiten den Galionsfiguren Méricourt und de Gouges gewidmet sind.

Was Roessler liefert, ist unbestreitbar ein erster, solider Ausgangspunkt zur weiteren Forschung. Analog zu Joan Kelly-Gadol, die vor vielen Jahren die Frage stellte, ob es die Renaissance eigentlich auch für Frauen gegeben hätte, liegt dieser Untersuchung die Frage zugrunde, ob es die Französische Revolution für Frauen gab. Roesslers kleiner, aber in seinen Grenzen überaus bedeutender Beitrag zeigt, daß das tatsächlich zeitweise der Fall war. Er macht auch deutlich, wie dringend notwendig es ist, diese neuentdeckte Revolution bis ins letzte Detail zu erforschen. Und wie nötig ist es, all den vielfältigen Faktoren und ihrem komplexen Zusammenspiel nachzugehen, das es letztendlich verhinderte, daß die Große Revolution ihre Wirkung auch für das Leben von Frauen entfalten konnte.

Sabine HEISLER, Berlin

Alan FORREST, *Paris, the Provinces and the French Revolution*, London (Arnold) 2004, VIII–259 S.

Die Lokal- und Regionalgeschichte gehört zu den lebendigsten Forschungsrichtungen auf dem Gebiet der Französischen Revolution. Jährlich erscheinen zahlreiche neue Studien über einzelne Dörfer, Städte und Landstriche und ihre jeweilige Spezifik. Das einst von den Pariser Akteuren und Ereignissen dominierte Bild der Revolution ist durch diese

Entwicklung nicht nur ergänzt und erweitert, sondern in tausend Splitter zerschlagen worden. Angesichts dieser Situation hat Michael Sydenham schon 1981 einen »plea for less localized studies«<sup>1</sup> verfaßt und davor gewarnt, sich in den Einzelfällen zu verlieren. Nicht nur wegen der Masse des zu bewältigenden Wissens hat sich wohl bislang niemand an eine Überblicksdarstellung gewagt, sondern auch wegen eines konzeptionellen Dilemmas: Kann man Vielfalt synthetisieren, ohne sie in einer neuen Erzählung einzuebneten? Alan Forrest, ein Schüler Richard Cobbs und einer der besten Kenner der Materie<sup>2</sup>, hat mit seinem neuesten Buch somit nicht nur ein überfälliges, sondern auch ein überaus anspruchsvolles Projekt in Angriff genommen.

In Anbetracht des gewaltigen Stoff- und Fragenkomplexes fällt zunächst der Umfang der Studie auf. »Paris, the Provinces and the French Revolution« hat 229 Textseiten, gefolgt von einer konzisen Bibliographie und einem Register. Diese Kürze war nur möglich, weil Alan Forrest sein Thema in ganz spezifischer Art und Weise zugeschnitten hat. Sein Buch soll – wie er eingangs betont – keinen Überblick über die Vielfalt lokaler und regionaler Entwicklungen bieten; es widmet sich vielmehr einem spezifischen Problem: dem Verhältnis von Metropole und Provinz im revolutionären Frankreich. Sein Ziel ist es »to show that provincial history cannot be understood in a vacuum, and that there was continually and unavoidably tension between what local people expected and what Paris tried to impose.« (S. VIII).

Hochinteressant sind insbesondere die Eingangspassagen des Buches, in denen Forrest deutlich macht wie künstlich die Trennung und Gegenüberstellung von Paris und der Provinz ist. Bei genauerem Hinsehen erweist sich, daß beide in einem Verhältnis gegenseitiger Abhängigkeit und Durchdringung standen. Dies nicht nur, weil der Herrschaftsanspruch von Paris nur in seiner Einlösung im Land realisiert werden konnte, sondern auch, weil Paris gewissermaßen ein Produkt der Provinz war. Dies belegt Forrest durch einen Blick auf die Bevölkerung der Hauptstadt, die zu einem großen Teil aus Immigranten aus dem restlichen Frankreich bestand. Auch nach Jahren des Aufenthalts in Paris pflegten die Zugezogenen ihre regionalen Identitäten und Netzwerke. Das Gegensatzpaar Paris-Provinz erweist sich auch insofern als problematisch als es die Provinz im Singular nicht gab. Angesichts dieser Abgrenzungsschwierigkeiten plädiert Forrest dafür, die Opposition zwischen Zentrum und Peripherie vor allem als ein diskursives Muster zu verstehen. Bilder der Kapitale und Bilder der Provinz hatten ihren festen Platz in der politischen Vorstellungswelt und Sprache der Revolution. Sie transportierten sehr unterschiedliche Konnotationen: Mit dem strahlenden Bild von Paris als Hauptstadt der Revolution und Sitz der Assemblée nationale konkurrierte die düstere Vorstellung einer herrschsüchtigen Metropole, in der eine blutrünstige und gewalttätige Menge die Politik beeinflusste. Entsprechend konnte die Provinz als Sphäre von Natur und Unschuld oder auch als Brutstätte konterrevolutionärer Machenschaften dargestellt werden.

Für die Bilder, die gegenseitigen Zuschreibungen und damit auch das Verhältnis von Metropole und Provinz stellte – so Forrests zentrale These – die Revolution eine Phase der Transformation dar. Dies sei vor allem auf eine stärkere politisch-symbolische Aufladung der Hauptstadt seit 1789 zurückzuführen. Anders als im Ancien Régime sei Paris nun

1 Michael SYDENHAM, *The Republican Revolt of 1793: a Plea for Less Localized Studies*, in: *French Historical Studies* 12 (1981), S. 715–745.

2 Aus Alan FORRESTS eindrucksvoller Publikationsliste seien nur die folgenden Werke genannt: *Society and Politics in Revolutionary Bordeaux*, Oxford 1975; *Conscripts and Deserters. The Army and French Society during the Revolution and the Empire*, New York 1989; *The Soldiers of the French Revolution*, Durham 1990; *Reshaping France: Town, Country and Region during the French Revolution*, Manchester 1991 (hg. von Peter Jones); *The Revolution in Provincial France: Aquitaine 1789–99*, Oxford 1996.

Regierungssitz und damit Zentrum einer neuen Ordnung gewesen, welche auf eine Stärkung der Zentralgewalt hinarbeitete. Darüber hinaus zielte die neue französische Verfassung, welche ein neues Konzept der Staatsbürgerschaft und die Berufung auf die Nation einschloß, auf den Abbau lokaler Sonderrechte und Selbstbestimmung. Auf diese Aufwertung der Hauptstadt im revolutionären Diskurs reagierten einzelne Gruppen im Land mit einem defensiven Regionalismus, der in dieser Stärke vor 1789 nicht notwendig gewesen war, der allerdings erst mit der Romantisierung der Provinz im 19. Jh. seinen Höhepunkt erreichte.

Forrests Buch ist trotz der Betonung mentaler Konstruktionsprozesses keine reine Diskursgeschichte. Vielmehr mischt der Autor politische, soziale und kulturelle Befunde, die geeignet sind, das Verhältnis von Paris und der Provinz zu beleuchten. Der Stoff wird gleichermaßen nach chronologischen wie nach thematischen Gesichtspunkten geordnet. Das Buch setzt in der Mitte des 18. Jhs. ein und endet mit dem Direktorium; in den einzelnen Phasen werden thematische Schwerpunkte gebildet. Dies ist zunächst die Entstehung des Mythos von Paris im Ancien Régime. Dieser beruhte auf der schieren Größe der Hauptstadt, die mit 650 000 so viele Einwohner hatte wie die neun größten französischen Städte zusammen (S. 14). Dazu kam der ostentative Reichtum der Pariser Eliten, der sich in einer wegweisenden Architektur und Kunst äußerte, und nicht zuletzt die Ausstrahlung der *ville des lumières*. Demgegenüber behaupteten sich aber durchaus auch regionale Identitäten, die für die Franzosen des 18. Jhs. eine wichtige Bezugsgröße darstellten. Das unübersichtliche und wenig effiziente Netz von administrativen Einheiten, das der Absolutismus über Frankreich gezogen hatte, und auch die kirchliche Verwaltungsstruktur hatten demgegenüber wenig Bedeutung für die identitäre Verortung der Franzosen.

Hier setzt Forrest mit der eigentlichen Revolutionsgeschichte ein. Er schlägt die Brücke von den zahlreichen Ansätzen zur Reform der Provinzverwaltungen in der zweiten Hälfte des 18. Jhs. über die Parlamentsrevolte bis hin zur Einberufung der Generalstände. Dabei zeigt er, wie eng die Ursprünge der Revolution mit dem Verhältnis von Zentralgewalt und Provinz verbunden waren.

Anschließend behandelt Forrest den Sommer 1789 und die Wechselwirkungen zwischen einem von Versorgungsengpässen, politischer Übergangssituation und diffusen Ängsten in Unruhe versetzten Land und einer nicht minder destabilisierten Hauptstadt. In diese von Protesten und Gewalt geprägte Gesamtsituation ordnet sich der 14. Juli ebenso ein wie die lange Kette von kommunalen Revolutionen, welche vor und vor allem nach demselben stattfanden. Der Bastillesturm wurde erst durch die nachträgliche symbolische Aufladung als sinnstiftendes Datum der Nationalgeschichte aus dem Gesamtgeschehen herausgehoben. Auch die Nacht des 4. August und die darauf folgenden Dekrete können einzig und allein in ihrer Wechselwirkung mit den landesweiten Protesten verstanden werden.

Die darauf im Winter 1789/90 folgende administrative Neuordnung des Landes interpretiert Forrest als Fortsetzung der vorrevolutionären Reformversuche. Im Gegensatz zum Ancien Régime gelingt der Revolution die Schaffung eines einheitlichen, flächendeckenden und klar hierarchisierten Verwaltungsapparates mit Départements-, Distrikts-, Cantons- und Munizipalverwaltungen für 44 000 Gemeinden. Hier konkretisiert sich schon zu einem frühen Zeitpunkt das Projekt der Verfassung und wird in landesweiten Institutionen greifbar. Mit dem Großprojekt der Flächen- und Verwaltungsreform waren neue Partizipationsmöglichkeiten verbunden. Landesweit waren 4 Millionen Franzosen – also 15% der Bevölkerung – Aktivbürger geworden. Die große Zahl der neuen Institutionen bedeutete häufige Wahlen, was allmählich zur Ermüdung der Aktivbürgerschaft führte. Gleichzeitig brachten die neuen Institutionen auf lokaler Ebene aber auch ein hohes Maß an politischer Mobilisierung mit sich, das sich in der Gründung von lokalen Nationalgarden, in einer auch in der Provinz rasch wachsenden Presselandschaft, sowie in dem sich Schritt für Schritt ausbreitenden Clubnetzwerk der Sociétés des Amis de la Constitution niederschlug. Dieses Netz-

werk, das auf seinem Höhepunkt 6000 Gesellschaften verband, war keineswegs nur in den großen Städten vertreten. Mobilisiert wurden allerdings vor allem städtische großbürgerliche Schichten und insbesondere das handeltreibende Bürgertum. Die Sans-culottenbewegung blieb weitgehend ein Pariser Phänomen; dennoch mischten sich in manchen Städten schon in den ersten Jahren der Revolution Vertreter des Kleinbürgertums in die politische Bewegung. Auch der politisch nicht unmittelbar partizipierende Bürger konnte von der neuen Ordnung betroffen sein, so z. B. als Käufer von Nationalgütern oder als Mitglied einer Religionsgemeinschaft, welche den von der Nationalversammlung ab 1789 verabschiedeten Maßnahmen ausgesetzt war.

In dem Maße, in dem die Hauptstadt sich als alleinige gestaltende Kraft gerierte, wuchs in einigen Landesteilen der Widerstand. Er mischte sich mit Sorge und Unzufriedenheit angesichts einer sich 1793 verdichtenden politischen, militärischen und wirtschaftlichen Krisensituation. Die Gegenbewegung gegen den Konvent formierte sich zunächst in einigen größeren vornehmlich im Süden Frankreichs gelegenen Städten. Sie gipfelte in den – von Forrest allzu knapp behandelten – Aufständen für Krone und Altar, welche im Westen Frankreichs ausbrachen. Selten waren die gegenseitigen Zuschreibungen von Paris und den Provinzen so negativ wie zu dieser Zeit. Aggressive Metaphern bereiteten eine unerbittliche Repression vor, welche Strafaktionen wie den Marsch der *armée révolutionnaire* nach Lyon oder den Krieg in der Vendée umfaßte. Es war diese wiederum von Spannungen zwischen Zentrum und Peripherie geprägte Ausgangssituation, welche maßgeblich zur Entstehung des Terrors beitrug. In Paris formierte sich der radikale Jakobinismus mit dem Anspruch, die Republik um jeden Preis zu verteidigen. Außerhalb von Paris wurden eben jene selbsternannten Retter des Vaterlandes zum Symbol einer illegitimen Machtübernahme hauptstädtischer Kräfte. Der revolutionäre Zentralismus konnte unter den Bedingungen von Krieg und Bürgerkrieg nicht mehr gesteigert werden, auch wenn dieser Anspruch durchaus vorhanden war. Er fand seinen Ausdruck in der Entsendung von Konventsmitgliedern in Krisenregionen. Die Forschungen von Jean-Pierre Gross und Michel Biard über die *Représentants du peuple en mission* haben allerdings gezeigt, daß dieses Werkzeug des Pariser Zentralismus häufig überschätzt worden ist. Die insgesamt 176 mit Sondervollmachten in die *départements* und zur Armee geschickten Konventsvertreter legten ein hohes Maß an Eigeninitiative an den Tag; lediglich 20% von ihnen sind zum harten Kern radikaler Jakobiner zu rechnen. Darüber hinaus hatten sie mit höchst unterschiedlichen Bedingungen vor Ort zu tun. Dies führte dazu, daß der Terror in den verschiedenen Regionen ganz unterschiedliche Züge tragen konnte. Deutlichstes Indiz dafür sind die extrem unterschiedlichen Opferzahlen. »It could be argued«, folgert Forrest, »that terror could only really grab the popular imagination where it built on local prejudice and popular sensibilities« (S. 176).

Das Schlußkapitel betont wiederum die Bedeutung von Sprache und Bildern für das Verhältnis von Metropole und Provinz. Insofern ist es weniger eine Zusammenfassung des gesamten im Buch dargestellten Befundes als vielmehr eine abschließende Zuspitzung auf das dem Autor wesentlich Erscheinende. Es wäre allerdings auch interessant gewesen, weitergehende Reflexionen über die politik- und sozialgeschichtlichen Fragen zu lesen, welche das Buch aufwirft.

Insgesamt ist Forrest ein kluges und kenntnisreiches Buch gelungen, dessen sichere Urteile sich stets auf den neusten Forschungsstand stützen. An dem hohen Anspruch einer Zusammenschau der Gesamtheit der Forschungsergebnisse gemessen, ist das Buch sicher eine Enttäuschung. Zu wenig von den verfügbaren Erkenntnissen über einzelne Gegenden hat den Weg in die knappe Erzählung gefunden. Es fehlt vor allem an statistischem Material und landkartengestützten Diagrammen, die das Buch sinnvoll ergänzt hätten. Insgesamt hätte man sich eine systematischere Anwendung vergleichs- und verflechtungsgeschichtlicher Ansätze gewünscht, in denen die Strukturen der Vielfalt besser faßbar würden. Diese Schwäche dürfte sich im Hinblick auf eine breitere Leserschaft gerade als eine Stärke erwei-

sen. Denn Alan Forrests »Paris, the Provinces and the French Revolution« entwirft ein neues Narrativ der Revolution, in dem die Pariser Bühne mit ihren großen Epochen und Ereignissen behandelt und dennoch eingeordnet wird in die Geschichte eines ganzen Landes.

Daniel SCHÖNPFLUG, Berlin

Serge BIANCHI, *La Révolution et la Première République au village. Pouvoirs, votes et politisation dans les campagnes d'Île-de-France 1787–1800*, Paris (Éditions du CTHS) 2003, 959 S. (CTHS – Histoire, 11).

Serge Bianchi legt mit diesem voluminösen Werk, einer Überarbeitung seiner thèse d'État von 1995 (Paris I, direction de Michel Vovelle), die Ergebnisse jahrelanger Forschungen vor, und es ist praktisch unmöglich, dieses gewichtige Buch auch nur annähernd vorzustellen. Bianchi will die Entwicklung der Machtverhältnisse, der Institutionen und der Politisierung in den ländlichen Gebieten der südlichen Île-de-France während des Revolutionsjahrzehnts (tatsächlich beginnt er mit der Reform Loménie de Briennes 1787) nachverfolgen. Das 241 Gemeinden – mit rund 140 000 Einwohnern, 30 000 Aktivbürgern, 15 000 politischen Funktionsträgern – umfassende Untersuchungsgebiet des früheren Departements Seine-et-Oise wird heute durch die Départements Essonne und Val-de-Marne abgedeckt. Der scheinbare Anachronismus, aktuelle administrative Grenzen auf ein historisch anders definiertes Gebiet zu legen, erklärt sich aus der komplexen Vermischung und Überlagerung der Räume und Grenzen im Ancien Régime und während bzw. nach der Revolution: die administrative Einteilung, die Verteilung der Wahlkreise, die juristischen, die kirchlichen, die Steuerbezirke – nichts davon konstituiert ein homogenes Gebiet, das sich der historischen Untersuchung als geeignet dar bieten würde. Die Zerstreung der Quellen nach den verschiedenen Zuständigkeiten stellte den Forscher vor ein Problem, das nur mit großem Zeitaufwand zu bewältigen war. Das Ergebnis ist eine profunde Arbeit, die mit dem verfügbaren Material die politische, ländliche und Lokalgeschichte des Territoriums zwischen 1787 und der Jahrhundertwende schildert. Klare, nachvollziehbare Fragestellungen und methodische Erläuterungen wechseln sich ab mit einer beeindruckenden empirischen Präsentation.

Das Buch besteht aus vier Teilen. In Teil I (Von den Kirchspielen zu den Gemeinden. Lokale Macht und Dorfgemeinden im Angesicht der Reformen 1787–1789) werden die alten *pays* (Brie, Beauce, Gâtinais, Hurépoix) des untersuchten Raumes, die Machtverteilung und die strukturellen Organisationsformen des ländlichen Lebens bis hin zur dörflichen Soziabilität charakterisiert und über die Einrichtung der *municipalités* der Wandlungsprozess vom Kirchspiel zur Gemeinde beschrieben. Die im Vorfeld der Wahlen zur Nationalversammlung zusammengetragenen *doléances* und ihre Unterschriften, für die zuverlässige Angaben in 54 Kirchspielen des *bailliage d'Étampes* vorliegen, ergaben eine durchschnittliche Beteiligung von 33–35%, was einer wirklichen Demokratisierung im Wahlprozess gleichkam, berücksichtigt man die Wahlen von 1787. Die unter- wie überdurchschnittlichen Beteiligungen (von Itteville mit 11% zu Prunay mit 75%) werden ebenfalls erörtert.

Der II. Teil (Munizipale Autonomie und dörfliche Politisierung während der konstitutionellen Monarchie 1790–1792) widmet sich der Frage, wie die Erneuerung der Lokalverwaltung und den von der konstituierenden Nationalversammlung angesetzten Wahlen »vor Ort« aufgenommen wurden. Hier finden sich prägnante Dorfbeschreibungen, die jeweils durch die Kriterien munizipale Autonomie, lokales politisches Personal und munizipale Mobilität strukturiert werden. Politisierung, die vor allem auf der Grundlage der Beratungsprotokolle analysiert wird, zeigt sich insbesondere in der Direktwahl der Bürgermei-